

grabungen in den Jahren 1955–1961. Für diesen Zeitabschnitt steuert F. Schubert eine Fundstellenübersicht bei, die in Verbindung mit den entsprechenden Kartenunterlagen und Grabungsplänen eine Vorausarbeit für die Benutzung der bereits erschienenen und noch folgenden Fundpublikationen darstellt.

Neben den bereits erwähnten Karten- und Planbeilagen ergänzen Textabbildungen mit Plan- und Kartenskizzen sowie sechs Fototafeln die Ausführungen des Bearbeiters, wobei sich mancher Leser wohl noch eine größere Auswahl von Foto-beilagen gerade in Anbetracht der Bedeutung des gesamten Forschungsunternehmens gewünscht hätte. Jedoch darf wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß diese bei der sorgfältigen Planung des Gesamtwerkes in den Einzelpublikationen noch folgen werden.

Mit besonderem Dank wird jeder Leser nicht zuletzt auch die ausführlichen Anmerkungen begrüßen, die nicht nur die gesamte Literatur – auch das schwerer zugängliche lokale Schrifttum – erfassen, sondern auch auf die vielfältigen Berichte und Notizen aus den Fundakten der verschiedenen Institute hinweisen.

Der nunmehr vorliegende erste Band der Manching-Publikation bedeutet mehr als nur eine Einführung in dieses wohl einmalige große Forschungsunternehmen. Er setzt auch allgemein in methodischer Hinsicht neue Akzente und wirkt damit beispielhaft. Hier wird gezeigt, wie in sorgfältiger Planung die Gesamtdokumentation der Ausgrabungen Manchings vorgesehen ist und durchgeführt wird. Jede Publikation wird sich stets nach Umfang und Aussagefähigkeit des jeweils untersuchten Objektes richten; aber die hier gezeigte Grundkonzeption sollte auf jeden Fall stets richtungweisend sein.

Dieser Einführungsband liest sich so leicht – hierzu trägt auch die vom Verlag durchgeführte erstklassige Ausstattung mit bei –, daß manch einer die Schwierigkeiten übersehen könnte, die es bei der Durchführung des gesamten Forschungsunternehmens zu bewältigen galt. Jetzt ist die Basis geschaffen, auf der alle weiteren Publikationen aufbauen können. Man wird der Fortsetzung dieses groß angelegten Werkes mit Freude und Spannung entgegensehen.

M. Claus

Laux, Friedrich: Die Bronzezeit in der Lüneburger Heide. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover, Bd. 18. Hildesheim (Verlagsbuchhandlung August Lax) 1971. 278 S., 82 Taf., 33 Karten.

Der Titel des Werkes ist weit gefaßt und erhebt einen Anspruch, der auf Grund der Forschungslage nicht erfüllt werden kann. Der Verf. sagt es selbst in der Zusammenfassung seiner Ergebnisse:

„Die Untersuchung hat vorwiegend formenkundliche und chronologische Probleme behandelt und dazu beigetragen, die Kenntnis der Bestattungssitte, der Tracht und der Bewaffnung zu vertiefen. Dagegen ließ es der gegenwärtige Forschungsstand nicht zu, auch Fragen der Besiedlungsgeschichte und der sozialen Struktur der durch Funde repräsentierten Bevölkerung zu erörtern“ (S. 152).

Das Schwergewicht der Arbeit liegt auf der Erfassung des Materials. Die Anzahl der geschlossenen Funde hat sich von 267 auf 382 erhöht. Der größte Teil der Bestände stammt aus alten Funden, die oft aus Privatsammlungen in die Museen gelangten. Aus diesem Grund war es erforderlich, ausführlich auf die Forschungsgeschichte einzugehen und dabei die Angaben über diese alten Bestände zu überprüfen, ggf. auch zu korrigieren.

Im Abschnitt über die Formenkunde wird der Fundbestand gegliedert. Die einzelnen Formen werden beschrieben, regional auf Grund besonderer Eigenarten, etwa lokaler

Verzierungelemente, gegliedert und in einigen Fällen in ihrer Verbreitung auf Karten dargestellt. Daneben werden die Objekte, soweit möglich, Männer- oder Frauengräbern zugeordnet. Außerdem wird die Zugehörigkeit zu den erarbeiteten Zeitstufen angegeben.

Es scheint hier nicht angebracht, auf Einzelheiten einzugehen. Wer sich einen Überblick über den Formenschatz verschaffen will, der wird zukünftig ohnehin zu dieser Arbeit greifen müssen. Einige kleinere Hinweise: gelegentlich ist die Typenbezeichnung vom Verf. nicht konsequent eingehalten; z. B. spricht er in der Typenbeschreibung von „schwer gerippten Nadeln“, im Katalog aber von „Nadeln mit geripptem Hals“ oder „schwergerippte Nadel“.

Bei der Beschreibung von Arm- und Beinschmuck ist der Hinweis des Verf. wichtig, daß Armringe aus Frauengräbern dieselbe lichte Weite wie Beinringe aus Mädchengräbern besitzen. Nicht ganz befriedigend sind die Glasperlen berücksichtigt worden, die aus mehreren Gründen Interesse verdienen und auf deren Bedeutung für die Untersuchung der Handelsbedingungen und den Warenaustausch zuletzt u. a. E. Sprockhoff bei der Behandlung der Tasse von Dohnsen hingewiesen hat. Jetzt hat F. Laux 95 Glasperlen von 14 Fundorten nachgewiesen und damit den Fundbestand um einige Stücke erweitert, doch können weitere Funde nachgetragen werden. Ihre Interpretationsmöglichkeit bleibt ungenutzt, freilich hätte hier eine genaue Materialuntersuchung vorausgehen müssen. Es ist jedenfalls ungenügend und nach dem heutigen Stand der Forschung nicht ausreichend, wenn F. Laux dazu lediglich sagt: „Ein beliebter Halsschmuck sind Glasperlen, für die Reinecke ägyptische Herkunft annimmt“ (S. 48). Seitdem R. Pittioni (Arch. Austr. 26/1959) die einheimische Herkunft der urnenfelderzeitlichen Glasperlen aus dem österreichischen und oberitalienischen Raum nachgewiesen hat, muß die Herkunftsfrage auch der Glasperlen im Lüneburger Raum neu durchdacht werden.

Auf die Darstellung des Fundbestandes folgen chronologische Untersuchungen, doch hat der Verf. bereits in der Einleitung die begrenzten Möglichkeiten umrissen: „Schließlich darf auch die Begründung dafür angeführt werden, daß der Verf. sich mit Bedacht gescheut hat, die von ihm entwickelte Chronologie zu den benachbarten bronzezeitlichen Gruppen in Beziehung zu setzen. Einerseits wird die Chronologie der älteren Bronzezeit des Nordischen Kreises gerade erneut überprüft, und andererseits steht die vollständige Bearbeitung der etwa gleichzeitigen bronzezeitlichen Gruppen der anrainenden Landschaften – Südhannover, Mitteldeutschland, Mecklenburg – noch aus“ (S. 1). Bisher war die Lüneburger Bronzezeit ausschließlich nach der Stufeneinteilung von Montelius gegliedert worden. Nachdem der Verf. aus verständlichen Gründen darauf verzichtet, war die Aufstellung eines eigenen Schemas erforderlich. Dazu wurden mehrere Wege beschritten. Weitgehend konnten nur geschlossene Funde herangezogen werden, um mit diesen durch Kombinationstabellen zu einer Gruppeneinteilung zu gelangen. Dabei mußten Männer- und Frauengräber und die vorher durch Formenbeschreibungen gewonnenen Fundprovinzen getrennt behandelt werden (Nord- und Südheide, Ilmenautal).

Allerdings ist zu den Kombinationstabellen zu bemerken, daß die Abgrenzungen bestimmter Gruppen nicht immer ganz klar gezogen werden können. Für eine Zeitgliederung reichen sie allein nicht aus, deshalb wurden stratigraphische Beobachtungen ergänzend herangezogen, die Mehrfachbestattungen in Grabhügeln berücksichtigt, deren Zahl aber nicht sehr groß ist. Erschwerend wirkt sich weiterhin aus, daß in der Nord- und Südheide seit der Zeitgruppe III die Brandbestattungen einsetzen. Teilweise helfen auch die Verbreitungskarten der Leittypen bei der Gliederung.

Ein Gliederungsschema wurde für Männer- und Frauengräber getrennt aufgestellt und anschließend der Versuch einer vergleichenden Chronologie unternommen. Wir betrachten hier nur das Ergebnis und stellen fest:

Die Entwicklung in den verschiedenen geographischen Räumen läuft nicht synchron. Die Stufeneinteilungen bei den Männergräbern decken sich nicht mit denen der Frauengräber.

Über die zeitliche Dauer der einzelnen Zeitgruppen kann der Verf. keine Angaben machen und auch das Überlappen der Zeitgruppen kann vorläufig nicht genau umgrenzt werden. Aus dieser Sicht darf also die Tab. 16 (S. 123) mit der vergleichenden Chronologie nicht absolutchronologisch gesehen werden. Das Schema hat vermutlich den Fundstoff richtig erfaßt, doch sind Korrekturen bei einer späteren absolutchronologischen Bestimmung denkbar. Diese sind am ehesten bei den Frauengräbern in der Südheide der Zeitgruppe II zu erwarten. Der Verf. hat hier eine zweiphasige Unterteilung in IIa und IIb vorgenommen, kann aber einige Schwierigkeiten der Definition nicht verbergen: „Allerdings gibt es auch scheinbar widersprüchliche Befunde, die sich aus der besonderen Stellung der Zeitgruppe IIa ergeben, die auf die Südheide beschränkt bleibt (vgl. Karte 20). Sie stellt hier einen frühen Abschnitt der Zeitgruppe II dar, deren Formenschatz in den übrigen Teillandschaften – Nordheide, untere und obere Ilmenau – mit denen der Zeitgruppe IIb der Südheide übereinstimmt. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn in der Südheide gelegentlich Zeitgruppe-IIb-Funde schon in frühen Zusammenhängen auftreten“ (S. 113).

Wir haben es also mit einer lokalen Erscheinung zu tun, der nur bedingt der Charakter einer Zeitstufe zugesprochen werden kann. Die Richtigkeit der chronologischen Gliederung kann durch die Grabhügelgruppen überprüft werden, allerdings ist die Ausgangsüberlegung, jede Gruppe einer Siedlung zuzuordnen, nicht beweisbar und für die innere Chronologie der Grabhügelgruppen überhaupt nicht erforderlich: „Wenn man annimmt, daß zu jeder Siedlung eine Grabhügelgruppe gehört, dann dürften diese Begräbnisplätze die Siedlungsdauer an den betreffenden Wohnplätzen widerspiegeln. Unter dieser Voraussetzung kann mit Hilfe einer vollständig ausgegrabenen und nicht beraubten Grabhügelgruppe die Frage überprüft werden, ob die Abfolge der Männer- und Fraueninventare zu Recht aufgestellt wurde“ (S. 124).

Die hierzu aufgestellte Tab. 17 gestattet aber keine Kontrolle dieser Überlegung und kann als Beweis des Chronologieablaufes in dieser Form nicht gewertet werden.

Ein sehr kurz gehaltenes Kapitel behandelt die Bestattungsarten, wobei nur ein knapper Überblick gegeben wird, der die Hauptzüge erkennen lassen soll; dafür wurde auf Detailschilderungen verzichtet: „Der Grabhügel ist – sieht man von den häufigen Nachbestattungen ab – das Grabmal für einen Toten, der in einem ausgehöhlten Baumstamm, dem Baumsarg, beigesezt wurde, und über dem der Hügel aus Sand aufgeschüttet oder aus Heideplaggen gewölbt ist. Die Gründe für den unterschiedlichen Aufbau sind bisher nicht geklärt. Wir können uns ihnen ebensowenig widmen wie den vielfältigen Einzelbeobachtungen der Ausgräber, die unter den Hügeln Pflugspuren, Ortsteinveränderungen, weißen Sand und im Aufschüttungsmaterial Feuerstellen, Scherben, Feuersteinabschläge usw. erkannt und für die Beobachtungen scharfsinnige Deutungen geliefert haben, da hier mehr das Typische denn der individuelle Befund beschrieben werden soll“ (S. 127).

Man hätte aber gerade doch den Detailbeobachtungen nachgehen können, da durch ihre Individualität neue Erkenntnisse vermittelt werden, die das Bild differenzieren und dadurch genauer werden lassen.

In dem Kapitel Tracht, Schmuck und Bewaffnung sind vor allen die Kombinationen und Verbreitungen der Formen ausgewertet und dabei können vom Verf. einige Ausstattungsgruppen klar herausgearbeitet werden, denen hier nicht nachgegangen werden soll.

Der umfangreiche Katalog der Funde ist übersichtlich geordnet und dadurch gut benutzbar, nicht zuletzt wegen der präzisen und knappen Formulierungen. Man wird aber die gegebenen Informationen gelegentlich überprüfen wollen, was im Rahmen

einer Besprechung nicht immer möglich ist. Es soll hier dennoch anhand einiger Beispiele (an Funden aus dem Bomann-Museum in Celle) auf Fehler, aber auch einige nicht beachtete Fragen hingewiesen werden.

Zu dem Fundkomplex Beckedorf, Hof Grauen, Kreis Celle, Grabung Windhausen 1889 (Laux Kat.-Nr. 14 A), sind einige Bemerkungen notwendig. Der Verf. hat im Hinblick auf den Ringschmuck darauf hingewiesen, daß Ringsätze in der Ausstattung rekonstruierbar sind und die Abnutzungsspuren sogar zu erkennen geben, wie die Ringe getragen wurden. In diesem Sinne sind die zwei Beinringe des Fundkomplexes zu 6 Stück erweitert und zeichnerisch ergänzt (Taf. 15, 6–11).

Die genaue Betrachtung des Originalringes Taf. 15, 7 zeigt, daß dieser nicht an der rekonstruierten Stelle getragen wurde. Während der Ring auf der Innenseite und an den Innenkanten keine Abnutzungsspuren aufweist, so sind diese klar vorne auf der Oberseite (gegenüber der Ringöffnung) zu erkennen, nicht auf der Unterseite. Wäre der Ring als mittlerer getragen worden, so müßten Abnutzungsspuren auf der Ober- und Unterseite zu erkennen sein.

Zu diesem Fund gehörig werden zwei blaue Glasperlen erwähnt; dagegen gehört dem Fund eine grüne Glasperle an (Bomann-Museum Celle, Inv.-Nr. 372), wobei es sich aber nicht um das abgebildete Stück auf Taf. 15, 1 handelt.

Außerdem ist noch auf die Stoßlanze (Bomann-Museum Celle, Inv.-Nr. 366) einzugehen. Im Katalog ist nicht erwähnt, daß diese noch in der Tülle den abgebrochenen Rest des Schaftes aufweist, der durch die Oxydbildung konserviert wurde. Solche Beobachtungen sind kein Einzelfall, unter den Fundorten Bergen (Laux Kat.-Nr. 18 A) und Secklendorf (Laux Kat.-Nr. 573) werden weitere Beispiele erwähnt. Es wäre wünschenswert gewesen, weitere Belege hierfür zu suchen und besonders die Holzarten zu bestimmen. Für die Lanze von Beckedorf–Grauen hat freundlicherweise Dr. U. Willerding, Göttingen, eine Bestimmung vorgenommen, wonach es sich um Erlenholz (Alnus) handelt.

Bei einem bronzenen Doppelknopf (Laux Kat.-Nr. 583, Umgebung von Uelzen) wird als Verzierung das Sternmotiv angegeben; richtig muß es aber heißen: Kreisaugenmotiv.

Gelegentlich ist es möglich, auf Lücken im Katalog hinzuweisen. Um bei dem Beispiel des Bomann-Museums, Celle, zu bleiben, soll auf einen alten Fund aus Westercelle (Inv.-Nr. 1030, 1030 a) eingegangen werden. Im Inventarbuch ist angegeben: „Aus v. d. Brelings Führen bei der Braunschweiger Bahn“, womit auf den Bahnbau hingewiesen wird. Die Geleise durchschneiden ein bekanntes Hügelgräberfeld, aus dem dieser Fund stammt. Er besteht aus einem Armring, der Form Laux Var. C 1 (S. 62) und Stoff- und Holzresten. Dieser Fund hätte bei F. Laux aufgenommen werden müssen, womit übrigens ein jetzt fehlender Hinweis auf das ausgedehnte Hügelgräberfeld von Westercelle gewonnen wäre. Heute sind noch ca. 20 Hügel vorhanden; einige weitere Grabhügelfunde von hier gehören u. a. in die ältere Eisenzeit.

Zu dem Ring aus Westercelle gehörten, wie erwähnt, Stoff- und Holzreste, die beim Auffinden am Ring hafteten. Das Holz ist inzwischen zerfallen. Der Stoff ist erhalten und konnte einer Untersuchung unterzogen werden. Prof. Dr. H.-J. Hundt (Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz) hat hierfür freundlicherweise die Bearbeitung übernommen und mitgeteilt: „Reste eines Wollgewebes in Tuch- oder Leinenbindung. Durch Inkohlung schwärzlich verfärbt. Mehrere Schichten. Beide Fadenrichtungen Garn in Z-Drehung. Garnstärke 0,5 mm. Dichte 6 Fäden in der einen, 10 Fäden in der anderen Richtung, bezogen auf 1 cm.“

Die ergänzende Bestimmung von Frau Dr. Maria Hopf hat bestätigt, daß es sich um ein feines Wollgewebe handelt. Der Verf. hat im Zusammenhang mit der Behandlung der Tracht darauf hingewiesen, daß bisher kein Stoffrest aus dem Bereich der Lüneburger Bronzezeit aufgefunden worden ist (S. 131); somit kommt dem Fund von Westercelle eine besondere Bedeutung zu.

Ein Katalog, der ein so umfangreiches Material darzustellen hat, birgt immer die Gefahr einzelner Lücken oder Ungenauigkeiten in sich. Dem Katalog von F. Laux kann man seine Nützlichkeit in keiner Weise absprechen. Er wird auf lange Sicht das wichtigste Nachschlagewerk zur Lüneburger Bronzezeit bleiben.

Die umfassende Arbeit von F. Laux legt einen Vergleich mit der jüngsten Veröffentlichung von J. Bergmann, Die ältere Bronzezeit Nordwestdeutschlands, Marburg 1970, nahe. J. Bergmann behandelt einen geographisch größeren Raum und die Arbeit verfolgt weitgesteckte Ziele, nämlich die Interpretation von Grabfunden in sozialer, ökonomischer und historischer Hinsicht. Grundlage dieser Interpretationsversuche ist auch in diesem Fall eine möglichst umfassende Materialerfassung und eine daraus folgende typologische Gliederung. Diesen Teil mit dem Materialteil von F. Laux zu vergleichen ist gerechtfertigt, erschwert wird dieses aber durch eine unterschiedliche Chronologie. J. Bergmann wendet die Periodengliederung von Montelius an, F. Laux hat dagegen, wie bereits erwähnt, für die Lüneburger Bronzezeit eine neue innere Gliederung aufgestellt.

Um ungefähre Vorstellungen über die zeitliche Parallelität zu bekommen, muß man die Haupttypen beider Arbeiten miteinander vergleichen. Daraus ergibt sich:

Mont. Per. II (ältere Bronzezeit)	–	Laux Zeitgruppe I/II
Mont. Per. III (mittlere Bronzezeit)	–	Laux Zeitgruppe III/IV

Dazu ist allerdings zu sagen, daß einige Formen, die bei J. Bergmann der Periode II zugeordnet werden, bei Laux noch in die Zeitgruppe III hineingreifen. Außerdem liegen bei F. Laux die Einschnitte der Zeitstufen in den regionalen Gruppen und bei Männer- und Frauengräbern nicht auf einer Ebene. Die obengenannte Parallelisierung ist also nur eine verallgemeinernde Darstellung.

Erst nach der Vorklärung der chronologischen Fragen können überhaupt weitergehende Vergleiche gezogen werden. In diesem Zusammenhang bieten sich dazu vornehmlich typologische Vergleiche an. Als Beispiel seien die Armringe herausgegriffen, deren Formengliederung verglichen werden soll.

F. Laux stellt drei Formen, A–C, heraus, die den Zeitgruppen I–III angehören, wobei jeweils jüngere Varianten auftreten, die den Zeitgruppen II–III angehören. Eine weitere Form gehört der Zeitgruppe II–III (D) an und zwei Formen treten nur in der Zeitgruppe III auf (E–F).

Die Einteilung der Formen beruht auf den Stabquerschnitten bzw. den Verzierungen, die Varianten der Formen A–C werden durch Größenunterschiede gekennzeichnet.

Die Formen Laux A–C einschließlich der Varianten zerfallen bei J. Bergmann in 9 Formen, die allerdings allein der Per. II zugeordnet werden. Die Formen bei J. Bergmann lassen sich vollständig auf die Einteilung von F. Laux reduzieren.

Man kann über den Vor- und Nachteil einer sehr detaillierten Formenunterteilung unterschiedlicher Meinung sein, eine zu starke Aufsplitterung der Formen kann aber eine Interpretation zum Teil sehr erschweren. Das klare Einteilungsschema nach Ringquerschnitten ist sicher ein guter Weg zur Gliederung der Armringe, es ergibt sich dann aber die Frage, ob nicht verzierte und unverzierte Ringe eines Querschnittes in einer Gruppe zusammengefaßt werden sollten (was bei J. Bergmann nicht geschehen ist). Einige Differenzen ergeben sich in der Gliederung bei F. Laux und J. Bergmann. Die Form Bergmann 5 gehört dort in die Per. II, nach F. Laux (Form E) handelt es sich um eine eindeutig jüngere Erscheinung. Die Form Bergmann 1 i gibt es nicht, die angeführten Stücke weisen durchweg andere Querschnitte auf (D-förmig). Man kann diesen Vergleich fortsetzen und weitere Objekte einbeziehen. Im Ergebnis ist besonders eines festzustellen: die Materialgliederung ist in beiden Arbeiten unterschiedlich – oft nicht vergleichbar – und eine kritische Überprüfung wird in einigen Fällen erforderlich sein.

Auch die Interpretationen, die über die typologische Einteilung des Fundstoffes hinausführen, sind in den Ergebnissen nicht gleichmäßig, zum Teil abweichend. F. Laux hat zu weit reichende Interpretationen ganz allgemein vermieden, J. Bergmann hat dagegen in einigen Fällen zwar äußerst anregende, zum Teil aber doch spekulative Überlegungen etwa der sozialen Gliederung aufgegriffen. Die oft sehr geringen Fundzahlen lassen statistische Aussagen nur begrenzt zu, was an einer ganzen Reihe von Tabellen bei J. Bergmann festzustellen ist. Die Zurückhaltung bei F. Laux entspricht daher dem heutigen Forschungsstand eher.

Beide Arbeiten können, gerade in der Gegenüberstellung, der Bronzezeit-Forschung neue Impulse geben. Dabei wird das Werk von F. Laux immer die solideste Aufarbeitung des Fundmaterials darstellen.

R. Busch

Maier, Reinhard: Die ur- und frühgeschichtlichen Funde und Denkmäler des Kreises Göttingen. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens, Heft 5. Hildesheim (Verlagsbuchhandlung August Lax) 1971. 120 S., 78 Taf., 4 Karten.

Die Reihe der Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens hat, wie das vorliegende Heft 5 zeigt, nicht nur die eingehende Publikation von Friedhofskomplexen, Ausgrabungen und paläolithischen Fundplätzen zum Ziel, sondern auch die Bekanntgabe von unzureichend veröffentlichten Museumsbeständen. Der vorliegende Band, aus dem Materialteil einer Göttinger Dissertation: „Reinhard Maier, Die urgeschichtlichen Funde des Kreises Göttingen im Städtischen Museum Göttingen – Neolithikum“ erwachsen, legt die Funde aus dem Landkreis Göttingen vor, die in verschiedenen Museen und Lehrsammlungen aufbewahrt werden. Im Vorwort berichtet der Verfasser von seiner mehrjährigen mühevollen Arbeit, die eine Neuordnung der durcheinandergeratenen Museumsbestände, der Feldmarksakten und Fundnotizen im Städtischen Museum in Göttingen in Anspruch nahm. Diese entsagungsvolle Tätigkeit schlägt sich in einem umfangreichen Katalog nieder, der die Funde, nach Gemarkungen und Zeiten gegliedert, beschreibt und in einem beigegebenen Tafelteil vorstellt.

Dem Materialheft ist eine ausführliche Behandlung der Forschungsgeschichte vorangestellt. Zwei Feststellungen seien dem Rezensenten gestattet. Es fällt auf, daß in der Umgebung von Göttingen größere Privatsammlungen völlig fehlen und daß die Wirksamkeit des 1873 gegründeten Anthropologischen Vereins weitgehend auf die nähere Umgebung von Göttingen beschränkt bleibt. Letzteres wird wahrscheinlich aus der geographischen Situation des Leinetales zu erklären sein. Um so bemerkenswerter muß das Fehlen von größeren Privatsammlungen erscheinen, von denen vor der Jahrhundertwende im nördlichen Niedersachsen eine ganze Anzahl angelegt wurde.

Der ausführliche Überblick über die Geschichte der ur- und frühgeschichtlichen Forschung im Kreise Göttingen – sicherlich das nur wenig gekürzte Einleitungskapitel aus R. Maiers obengenannter Dissertation – läßt den Leser erwartungsvoll auf das folgende Kapitel, ein „kurzer Überblick über die wichtigsten ur- und frühgeschichtlichen Denkmäler und Funde des Kreises Göttingen“, blicken. Über das „Neolithikum im Kreise Göttingen“, dem Maier im Untertitel seiner Dissertation Ausdruck verleiht, ist inzwischen ein umfangreicher Aufsatz des Verf. in den Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 39, 1970, erschienen.

Aus knappen Bemerkungen wird hier noch einmal die starke Abhängigkeit des Göttinger Raumes von den neolithischen Kulturen Mitteldeutschlands und Hessens